

YVES KUGELMANN

«Muslimischer? Antisemitismus?»



Berlin, April 2018. Der Anschlag von Münster liegt drei Tage zurück und kurbelt die Debatte um Europas Muslime neu an. Mitten in die von allen Seiten emotional aufgeladene Diskussion präsentiert der Sozialwissenschaftler David Ranan der Berliner Friedrich-

Ebert-Stiftung den Debattenbeitrag «Muslimischer Antisemitismus – eine Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden in Deutschland?» (Dietz Verlag). In Deutschlands Medien werden seit Wochen Antisemitismus unter Muslimen, religiöses Mobbing an Schulen, brennende Israelfahnen oder etwa «importierter» Antisemitismus debattiert. Sachlich, nüchtern, deeskalierend, unabhängig und unideologisch rückt Ranan im direkten Gespräch und im Buch vieles zurecht, was nach seiner Einschätzung in den letzten Jahren vollends durcheinander gekommen ist. Sein methodischer Ansatz ist streng wissenschaftlich, seine Ausführungen unaufgeregt. Ein Buch, so sagt er im direkten Gespräch, hatte er zuerst nicht geplant. Er wollte wissen, ob die gängige Behauptung stimme, dass Antisemitismus unter Muslimen verbreiteter und stärker ist als in der

Gesamtgesellschaft. Ranan hat sich aufgemacht und über 70 Interviews mit Muslimen in Deutschland geführt, ist Verschwörungstheorien, antijüdischen Haltungen und der Erkenntnis begegnet, dass die aktuelle Debatte in Form und Inhalt falsch ist, und er begann zu schreiben. «Unbestritten sind antijüdische Einstellungen unter Muslimen weit verbreitet», setzt Ranan vor seine

«Mit Antisemitismus wird viel Politik gemacht.»

Überlegungen. Dann kommt er zu spannenden Schlussfolgerungen etwa zu Fragen, ob antijüdische Einstellungen unter Muslimen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung signifikant höher seien oder ob jede antijüdische Haltung Antisemitismus ist. Für Ranan ist Letzteres mehr als eine semantische Definitionsfrage: «Wenn Definitionen nicht klar oder richtig sind, werden Resultate etwa von Umfragen unklar – und sogar gefährlich.» Ranan kritisiert Lobbygruppierungen auf allen Seiten, auch jüdische: «Mit Antisemitismus

wird viel Politik gemacht – teilweise auch von Juden.» Ranan spricht langsam und ruhig. Er bricht theoretische Debatten auf Beispiele und Realitäten runter. Der in London und Berlin lebende Israel-Deutsche und in Oxford promovierte Wissenschaftler denkt unabhängig, hinterfragt etablierte Diskussionsschemata, plädiert für eine offene und zugleich differenzierte Debatte, wenn er sagt: «Die Gefahr sehe ich in der nicht sachlichen Behandlung des Judenhasses. Zuerst für die Juden selbst, wenn von diversen Seiten Panik vor Muslimen geschürt und kein reales Bild gezeigt wird.» Ranan verwirft gängige Antisemitismusdefinitionen, findet Judenhass als Ausgangsterminologie besser und führt eine Formulierung des englischen Philosophen und *tachles*-Kolumnisten Bryan Klug als geeigneter an: «Antisemitismus ist die Feindseligkeit gegen Juden». Die Ausgrenzung also gegen Menschen, weil sie Juden sind. Dort beginnt auch der analytische Teil zur Judenfeindlichkeit unter Muslimen und eine spannende Lektüre, der zum Teil sein universitäres Seminar «Muslimischer? Antisemitismus?» vorangegangen ist. «Oft ist der Ausgangspunkt für Judenfeindlichkeit bei Muslimen der Nahostkonflikt und nicht die Ausgrenzung von Menschen, weil sie Juden sind.»

Yves Kugelman ist Chefredaktor der JM Jüdischen Medien AG.

GISELA BLAU

Gedenken und Vorbild



Wie die Schafe zur Schlachtbank hätten sich sechs Millionen jüdische Menschen widerstandslos durch Nazischergen führen lassen. So lautet ein bekannter Vorwurf, zu Recht oder zu Unrecht. Wer sich davon befreien will, sollte

sich in die gut dokumentierte Geschichte des Ghettos von Warschau, vor allem in die Berichte über den Aufstand vom Frühjahr 1943 vertiefen. Und unbedingt den Platz in Warschau aufsuchen, physisch oder im Internet, der das zerbombte und gesprengte Ghetto repräsentiert. Hier sank einst Willy Brandt, unvergesslich, vor dem Denkmal der Helden in die Knie.

Die 350 000 Juden, die in der polnischen

Hauptstadt wohnten, wurden im Oktober 1940 durch die deutschen Besatzer in ein enges Viertel gepfercht, in dem viele bald an Hunger, Krankheiten oder mutwilligen Mord durch SS-Leute starben. Im Juli 1942 begannen

«Was sich im Ghetto ereignete, soll im kollektiven Gedächtnis haften bleiben.»

die Deportationen ins Vernichtungslager Treblinka. Anfang 1943 gab es nur noch etwa 6000 Bewohner im Ghetto von Warschau. Meist junge, verzweifelte Menschen aus politisch und ideologisch stark zersplitterten

Gruppen schlossen sich zur jüdischen Kampforganisation zusammen. Ihr Kommando übernahm der 23-jährige Mordechai Anielewicz. Die Keller der Ghetto-Gebäude bildeten einen unterirdischen Verbund von Bunkern. Geheime Netzwerke funktionierten trotz der Abriegelung des Ghettos durch die SS. Auf Weisung der polnischen Exilregierung in London unterstützte die Heimatarmee den Widerstand im Ghetto so gut es ging mit Waffen. Am 19. April 1943, vor 75 Jahren, zu Pessach, nach einer Sederfeier am Vorabend, erhob sich das Ghetto und griff die SS an.

Die SS-Truppen waren überrascht. Sie mussten sich tagelang immer wieder zurückziehen. Mit dem Mut und der List der Verzweiflung wurden sie angegriffen. Von Juden, mit denen sie jahrelang ohne Gegenwehr hatten umspringen können, wie sie wollten. Doch die Übermacht war für die kümmerlich bewaffneten jungen Leute zu stark. Die Häuser des Ghettos wurden zerbombt, brannten

EVA BURKE

Jom Haschoah ohne die Schweiz



Jährlich findet in Londons Kultur- und Gemeindezentrum JW3 die Jom-Haschoah-Feier statt. Nach einer Theateraufführung folgt eine Gedenkfeier an die Opfer der Schoah. Über 200 Besucher nehmen teil.

Seit Eröffnung des Zentrums und Etablierung des Programms nehmen jeweils auch di-

«Die Schweizer Botschaft hat mit einem kuriosen Argument abgesagt.»

plomatische Vertreter an der Feier teil. Die Botschafter, Attachés und Diplomaten wollen mit der Teilnahme die Erinnerung an die ermordeten Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen oder Widerstandskämpfer gegen Adolf Hitler ehren.

Auf dem Programm der diesjährigen JW3-Feier stand Bertolt Brechts kurzes Theaterstück «Die jüdische Frau», in dem eine jüdische Frau ihren nicht jüdischen Mann, der von der besseren Gesellschaft geächtet wird, verlässt und ins Exil getrieben wird. Produziert wurde das Stück von der Autorin dieses Beitrags. Als Bertolt Brecht, der mit der Jüdin Helena Weigel verheiratet war, aus Nazideutschland fliehen musste, hat er während seinen Jahren im Exil unter anderem in der Schweiz gelebt. Er war einer der vielen Künstler, Dichter, Musiker, Schauspieler und Schriftsteller, die aus Deutschland und Österreich vertrieben worden waren.

Dieses Jahr haben die Organisatoren auch die Schweizer Botschaft eingeladen, am Anlass teilzunehmen. Acht europäische Länder waren am Abend vertreten. Die Schweizer Botschaft hat mit dem kuriosen Argument und Verweis abgesagt, dass sie im letzten Jahr den Vorsitz für den international Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) innehielt (*tachles* berichtete mehrfach) und in diesem Zusammenhang in London an der Aufführung des Schweizer Films «Un juif par l'exemple» vertreten war. Pflicht also erfüllt, sollte man verstehen. Der Film, so sein Schweizer Regisseur Jacob Berger, will Licht auf die geschichtliche Realität des Nazismus in der Schweiz werfen. Der Hinweis der Orga-

nisatoren, dass der internationale Holocaust-Gedenktag am 27. Januar ein offizieller der EU und der Jom Haschoah der jährliche Holocaust-Gedenktag im jüdischen Kalender sei, sollte am Entscheid nichts mehr ändern. Viel-

«Bertolt Brecht war einer der vielen Künstler, Dichter, Musiker, Schauspieler und Schriftsteller, die aus Deutschland und Österreich vertrieben worden waren.»

leicht nimmt eine Schweizer Vertretung dann im kommenden Jahr teil, wenn der Vorsitz in der IHRA nicht mehr mit freiwilligen Teilnahmen konkurrenziert.

Eva Burke ist Korrespondentin von tachles in England.

nieder, zerstörten das Netz von Bunkern. Gruppen von Kämpfern entkamen durch die Kanalisation, wo sie – meistens – von Helfern erwartet und zu den Partisanen in die Wälder gebracht werden. Die letzten Kämpfer im Ghetto begingen Selbstmord im Kommandobunker an der Mila 18 (wer erinnert sich nicht an den legendären gleichnamigen Roman von Leon Uris). Zivilisten wurden, wie berühmt gewordene Fotos zeigen, buchstäblich ausgeräuchert und verhaftet. Am 16. Mai 1943, immerhin beinahe einen Monat nach Beginn des heldenhaften Aufstands, meldete der deutsche Kommandant, dass der ehemalige jüdische Wohnbezirk nicht mehr existiere. Es existiert nur ein Platz, ein kleiner Park. Und das Denkmal. Dort lässt es sich tief durchatmen in der Gewissheit, dass es nicht nur vereinzelt Widerstand gegeben hat.

Es gab auch zivilen Widerstand im Ghetto. Der Historiker Emanuel Ringelblum, unterstützt von mutigen Freunden, dokumentierte rastlos den Alltag im Ghetto. Er sammelte Tagebücher, Zeichnungen, Aufzeichnungen. Das Archiv wurde in Metallkisten und Milchkannen vergraben. Ringelblum wurde aus dem Ghetto geschmuggelt, aber im März 1944 von der SS erschossen. Nach dem Krieg fanden

Überlebende der Ringelblum-Gruppe das Archiv. Es wurde 1999 zum Weltkulturerbe erklärt.

Die fürchterlichen Geschehnisse im Ghetto von Warschau fanden ihren Niederschlag auch in Berichten von Schweizer Diplomaten. Sie sind die im Bundesarchiv aufbewahrt und fanden

«Die fürchterlichen Geschehnisse im Ghetto von Warschau fanden ihren Niederschlag auch in Berichten von Schweizer Diplomaten.»

Eingang in den Band Nr. 14 der «Documents Diplomatiques Suisses». Besonders der tapfere Schweizer Konsul Franz von Weiss in Köln schickte Berichte über das, was ihm Geschäftsleute als Augenzeugen aus dem Ghetto berichte-

ten, auf dem Dienstweg über den Schweizer Gesandten Hans Frölicher in Berlin an Aussenminister Marcel Pilet-Golaz in Bern, der sie nur als vertraulich aufheben wollte.

Von Frölicher stammt der wohl erschütterndste Bericht vom blanken Zynismus deutscher Gastgeber, den ihm François Naville, Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, bei einem Aufenthalt in Berlin mitteilte. Naville gehörte zu einer neutralen Mission – Spanien und Schweden hatten die Teilnahme abgelehnt –, die den Mord an polnischen Offizieren bei Katyn untersuchen sollte. Naville war begeistert von der Bewirtung durch die deutschen Besatzer und das deutsche Militär. Auf dem Hinflug, berichtete er, habe man über Warschau Rauch und Feuer aus einem Quartier aufsteigen sehen. Es war der 4. Mai 1943, als verzweifelte junge Menschen im Ghetto noch immer Widerstand leisteten. Die deutschen Begleiter erklärten auf die Frage der Missionsteilnehmer, es habe sich im Ghetto etwas ereignet. In der Tat. Was sich im Ghetto ereignete, soll im kollektiven Gedächtnis haften bleiben.

Gisela Blau ist Journalistin und lebt in Zürich.